

Die Komödie

Autor(en): **Geering, Martha**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **4 (1909-1910)**

Heft 13

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748138>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ausmachen; wer aber sein Selbst vollenden will, kann dies nur in der hohen Schule des Individualismus tun. Wer je im Leben hervorgetreten ist, und sein Selbst behaupten durfte, mußte auf diesen beiden Polen beruhen: Auf dem der sachlichen Vollendung und der Eigenart. Der persönliche Mensch ist immer ein eklatanter Fall der Selbsterziehung gewesen.



Die Komödie.

Novelle.



Es ist uns allen bekannt, daß es auch heutzutage noch hungernde Dichter so gut wie hungernde Dichterlinge gibt. Arnold Merkler gehörte zu den ersteren. Als er endlich einen Roman bei einer guten Zeitschrift zu ein paar tausend Mark angebracht und über seine Novellen-sammlung mit einem Verlag von großem Betrieb paktiert hatte, fand er es an der Zeit, etwas für seinen von Hunger und Zufallskost geschwächten Magen zu tun.

Er hatte in Künstlerkreisen den Namen des Professors Wohlhausen nennen hören — er entsann sich nicht mehr, mit welcher Betonung — und da sich Wohlhausen Spezialist für Magenkrankheiten schrieb, so versuchte Merkler einmal das Heil seines Leibes bei ihm.

Er konnte einige Sprünge seiner Gedanken nach der Seite der Ironie nicht unterdrücken, als er dem Arzte auf sein eingehendes Fragen die ganze Tragikomik seiner Lebens- und Krankheitsgeschichte aufweisen mußte. Doch der Professor widmete dem Fall eine fast andächtige Aufmerksamkeit und gab Merkler zum Schlusse zu verstehen, daß er dauernde Heilung nur in seiner, des Professors persönlicher Pflege und Aufsicht, am besten in seinem eigenen Hause, erlangen könne.

Merkler wunderte sich gemächlich, wie ihm eigentlich geschehen war, als er in des Professors behaglicher Wohnstube saß und wartete, daß man ihm sein Zimmer anweise. Es kam ihm jedoch einmals zu Sinn, daß er fast gar kein Bargeld besaß und den Arzt auf die noch ausstehenden Honorare anweisen mußte. Und er meinte, plötzlich in inneren Eifer geratend, er wäre kein Ehrenmann, wenn er das dem Professor nicht im voraus meldete. Das tat er denn in überhasteten Worten, als Wohlhausen sich einen Augenblick in der Sprechzimmertür zeigte. Doch der

winkte ihm ab und sagte, in einer Viertelstunde sei er zu seiner Verfügung, und alles werde sich regeln lassen.

So ließ sich Merkler von neuem in den bequemsten Fauteuil nieder — er hatte in Eile alle ausprobiert — und streckte gedankenversunken seine derben Schuhsohlen an ein glänzendes Ramingitter. Er fand, daß das behagliche Umleben ihm wohl im Herzen mache. Und nun, wie in die schöne Wartestille als Erfüllung eintretend, kam in die Tür ein junges Mädchen mit dem weichsten Mund und den braunsten Augen, und sagte mit einer hellen, fast kindlichen Stimme, das Zimmer sei bereit. Merkler raffte sich aus den ungewohnten Polstern auf und sagte, er sei noch nicht sicher, ob er bleibe; in einer Viertelstunde werde er den Professor nochmals darüber sprechen.

Sie wußte nicht, sollte sie gehen. Aber Merkler ließ den Augenblick und seine Gelegenheit nicht entweichen und bemerkte mit höflicher Wißbegier, er möchte sich erlauben zu fragen, ob das Bild überm Sofa nicht ein echter Soundsso sei, er könne die Namenszeichen von unten nicht erkennen.

Ja, das sei es, sagte sie; ob es ihm gefalle?

Aber sicher; ihr nicht?

O doch. Sie lachte. Es mache ihr immer Appetit. Sie nenne es nur das Spinatbild.

Wegen der starkgrünen Wiese? Aber solche Wiesen gebe es und solche Beleuchtungen. Man sei nur im Beobachten voreingenommen von typischen Erinnerungen, wenn man das nicht sehe. O, sie sollte einmal im Frühling mit ihm in die Bergmatten gehen!

Ob er viel in die Berge gehe?

Ja, und in die Wälder und überhaupt. — Ach, die Wälder! Manche Menschen seien überwältigt, wenn sie in den Tropen unsere kleinen Gewächse zu Bäumen entwickelt sähen. Aber jeder heimatliche Wald könne das gleiche Gefühl geben, wenn man erst einmal den Baum nicht mehr als Schützer, als Dach, als Wirt und in weiß was für einer alten Symbolik sehe, sondern einfach als Gewächs, als Pflanze. Wenn man bedenke, daß man unter 10 Mann hohen Pflanzen wandle, Pflanzen, die die gleiche Art, die gleiche Entwicklung, die gleichen Lebensbedingungen haben wie die Gräser, die wir zertreten!

Mit den Alpen sei es das gleiche. Da brauche man keine Gedanken an Aristallpaläste mehr, an Eisköniginnen oder an winkende Spitzen und Zeiger gen Himmel; aber zu denken, daß sich die Erde so ungeheuerlich hoch und tief gefaltet, im Drang ihrer lebendigen Masse sich so getürmt habe, das seien so große Gedanken, daß die Menschen sie noch kaum mit ihrem Gefühl erleben könnten und der Ausdruck dafür noch gar nicht ge-

funden sei. Da finge aber der Zusammenhang mit der Natur erst an, wenn man einmal ihre Regungen mitleben könne.

Er hatte sich unversehens in Hitze geredet, brach dann plötzlich ab und fragte nach den andern Bildern. Sie hatte für jedes einen Uebernamen. Sie waren eben an der „Feuersbrunst“ angekommen, einem Bild mit lebhaft roten Gestalten, als der Arzt eintrat.

Roch in der Tür winkte er Stillschweigen. „St! die Exzellenz Tattowik wartet drüben. Magenspülung. — Elsgert, geh doch schnell und sieh nach, ob etwas im Briefkasten ist!“ Und als sie gegangen war: „Ich begreife Ihr Anliegen, die Verhältnisse im voraus klar zu legen, vollkommen. Aber, — lassen Sie es mich Ihnen offen sagen — ich habe vor, wenn Sie diese paar Tage in meinem Hause zubringen wollen, Sie um einen Dienst zu bitten, der sich überhaupt nicht mit etwas — etwas Gegenständlichem aufwiegen läßt. Die Sache ist so: Ich habe — Sie werden sich vielleicht verwundern — es scheint ja bei meinem Beruf, leider, sehr unwahrscheinlich — eine Komödie geschrieben, das Werk vieler Jahre. Ich konnte sie nicht früher veröffentlichen, weil sie zeitgenössische Zustände hernimmt und ich in meiner bisherigen Stellung als Privatdozent das Recht der vollkommenen Preßfreiheit — verstehen Sie — nicht in Anspruch nehmen durfte. Jetzt, jetzt bin ich sichergestellt. Nun kann ich es wagen, gewisse Leute mir zu Feinden zu machen. Und nun wollte ich Sie bitten, in diesen Tagen mir Ihr Urteil über die Komödie zu geben. Ihre Art, alles was Sie mir von sich erzählt haben, hat mir Zutrauen gemacht.“

Merkler, der sich einmal der Strömung der Ereignisse anvertraut hatte, ließ sich nun auch in dieser Richtung treiben, obwohl mit einem Unbehagen; denn er wußte, was für eine heikle Sache es ist, sich mit derartigen Urteilen einem andern ins Zeug zu legen.

Indessen verschob sich der kritische Moment zunächst um einige Tage. Und Merkler gedieh inzwischen ersichtlich unter Professor Wohlhausens fürsorglicher Pflege, mehr aber noch unter der Heiterkeit der beiden Frauen, Elsgert und ihrer Mutter, die mit ihrem sonnigen Wesen dem Haushalt eine frohe Seele gaben. Und da Merkler, so eigenwillig er sich seine Arbeitstage baute, doch in seinen Mußezeiten die Begabung aufwies, sich dem Tageslauf anderer bereichernd einzufügen, so hatte er bald mit Elsgert ein gutes Teil beiderseitigen Erlebens durchgekostet und durchgesprochen und ihr frohes, lauterer Seelchen ernsthaft lieb bekommen. Und ein-, zweimal war sie mit ihm ausgegangen ins Stromtal und auf die Flühe, die es begrenzen, und war mit glücklichen Augen nach Hause gefehrt und hatte ihrer Mutter erzählt, daß sie unglaublich viel gesehen und erlebt hätten.

Unter so angenehmem Zeitengang war endlich ein Abend gekom-

men, an dem Professor Wohlhausen frei war und das Damenpaar ausgegangen, vor dem der Professor die Sache wollte geheim gehalten wissen; und der heimliche Dichter nahm beim Duft der Zigarren sein Manuscript vor.

Wenn Professor Wohlhausen sein Werk eine Komödie nannte, so war das etwa, wie wenn man den gelbklebrigen Sirup, den man bei Hotelfrühstücken vorgesetzt bekommt, Honig nennt. Es ist dem Anschein nach so ziemlich dasselbe, nimmt sich sogar leichter eingänglich und weniger schwerflüssig aus; aber wer sich daraus eine Nahrung machen will, merkt bald, daß die Substanz fehlt und der Feingeschmack, den der Kenner am ersten sucht.

Merkler gab sich jedoch dahin zufrieden, daß man die wohltönende Stimme des Professors wohl eine Stunde lang über sich hingehen lassen könne, wenn ihm damit ein Dienst geschehe. Er war in den letzten Tagen in einen Kreis von so lieblichen Gedanken und Gefühlen gekommen, daß er geneigt war, die Ereignisse mit einem friedlichen Wohlwollen über sich hinziehen zu lassen, um so mehr wenn sie ihm von dem letzten Bereiter dieser Wohlstimmung kamen. Unter solchen Gedanken nistete er sich mit einem geruh samen Lächeln tiefer in den Lederlehnstuhl der Studierstube ein. Das Geräusch machte Wohlhausen aufsehen, und als er Mercklers stilles Lächeln sah, warf er in der Eile mit einem Augenzwinkern hin: „Meinen Sie, der sitzt? — Es ist aber erst eine Vorbereitung auf die Pointe im Dritten!“

Der freudige, fast nervöse Eifer, in dem der Professor gesprochen hatte, machte Merckler stutzig. Er brauchte sich nur einen Augenblick um die plötzliche Trübung seines Horizontes zu befragen, als er auch schon wußte, wo ihm das Gewitter stand. Er begriff, daß ein Bescheid, wie er ihn gewissenshalber dem Professor geben mußte, ihn zu dem Manne in ein Verhältnis stellte, das es ihm unmöglich machte, länger in seinem Hause zu bleiben, daß er damit Elsgerts Nähe verlor und in ihr das Wohlgefühl, in dem sein von Sorgen und Entbehrung lang und unnatürlich geknechtetes Wesen sich wie im Sonnenschein ausgefaltet hatte. Er dachte zunächst nur auf eine augenblickliche Hilfe und sah sie in einem Aufschub seines endgültigen Bescheids. Vielleicht, daß ihm die Ankunft der Damen vor Ende der Besung zu Hilfe kam.

Er hatte in der nächsten halben Stunde Muße, bei sich selber zu wetten, ob die Pointe vor Elsgert oder Elsgert vor der Pointe kommen würde. Leider war die Pointe zuerst da. Man merkte es an dem Niemenspiel des Professors, daß sie nahte. Und Merckler brachte auch, dem Verfasser zu Dank, ein qualvolles Lächeln auf, als sie erreicht war.

Und dann schlug Wohlhausen die letzte Seite des Manuscriptes um und sah schweigend, mit einer Verschämtheit, die Merckler in einem ver-

schwiegene Seelenwinkel in gutmütiges Mitgefühl hüllte, auf sein Werk nieder.

Merkler fühlte, daß er reden müsse. „Herr Professor,“ sagte er, „ich bin nicht imstande, Ihr Werk nach einer einzigen Lesung zu beurteilen. Wenn Sie es mir auf ein paar Tage überlassen wollten —“

„Das kann ich nicht,“ schnitt Wohlhausen ab. „Ich muß Ihnen nämlich sagen, ich habe für die Titelrolle im stillen Absichten auf Kuno Saffer, der morgen hier sein Gastspiel beendet. Das Ding soll noch morgen Vormittag in seinen Händen sein.“

„Dann,“ sagte Merkler lebhaft, „geben Sie es mir noch einmal, wenn Saffer es gelesen hat.“

„Aber, lieber Mensch — entschuldigen Sie — das nützt mir nichts! Ich wollte Ihr Urteil hören, von dem ich selbstverständlich keinen Gebrauch machen werde, sozusagen, um aus eines unparteiischen Beurteilers Mund das zu vernehmen, was sich dem immer eigennützig gefärbten Urteil des Schauspielers etwa entgegenhalten ließe.“

„Herr Professor,“ sagte Merkler ernst, „geben Sie es dem Schauspieler nicht. Sie trauen ja selber seinem Urteil nicht. Was wollen Sie sich denn einem solchen eitlen Menschen unterstellen?“

„Er soll aber meinen Helden spielen!“

„Wenn er ihn aber aus persönlichen Gründen nicht spielen will, so nützt Ihnen das, was ich vorbringen kann, nicht das geringste.“

Der Professor sah sich in die Enge getrieben. Er fuhr sich mit beiden Händen durchs Haar und sagte nervös: „Ja, wenn sie sich nicht äußern wollen, — Saffer wird sich schon darüber aussprechen.“

Merkler sah, wie das rundliche, wohlgepflegte Gesicht des Professors mehr und mehr aus den gewohnten Falten kam, aus denen es sonst klug und behaglich dreinschaute; und der feine, freundliche Herr, der sich mit seiner Bedrängnis der Lächerlichkeit vor dem Komödianten preisgeben wollte, tat ihm so leid, daß er nicht anders konnte, als sagen, indem er den Finger auf das Manuskript legte:

„Herr Professor, wenn dieses mein eigenes Werk wäre, so würde ich es mir jetzt eine kleine Weile aus den Augen tun und in die Schieblade legen oder —“

„Oder?“

„Oder es in die Versenkung fallen lassen,“ schloß er gedämpft.

„Versenkung? Das ist gut! Das ist wohl ein Euphemismus für Papierkorb? In die Versenkung! Das ist ausgezeichnet!“

Wohlhausen war aufgesprungen und schlug sich unter heftigem Lachen mit seinem Manuskript auf die Knie.

In diesem Augenblick wurde die Haustür aufgeschlossen, und die

Damen erschienen, beide mit rofigen Wangen, und Elsgert reizend mit dem frischen Gesichtchen zwischen Pelz und Spizentuch.

„Guten Abend, Alter!“ sagte Frau Zula fröhlich. „Nun, Ihr seid ja so tieffinnig? Habt Ihr Gedichte gemacht zusammen?“

„Zula, ich bitte dich!“ Der Professor war an den Schreibtisch gegangen und hatte das Manuskript in eine Schieblade geworfen. Er trat auf Elsgert zu, strich ihr flüchtig über die Wange, rieb sich die Hände und sagte, als er sich bezwungen hatte: „Geh, Elsgert, hol uns eine Flasche Wein, vom alten Rotwein; ihr seid ja beide ganz verfroren.“

„Elsgert wartete und warf einen hilfeschendenden Blick auf die Mutter.

„Ach, die fürchtet sich ja“, sagte Frau Zula. „Wart, ich wechsele den Rock und geh mit dir.“

„Erlauben Sie mir, Frau Professor,“ rief da Merkler dazwischen und war hinter Elsgert aus der Tür.

Auf der Kellertreppe hielt er sie einen Augenblick zurück. „Fräulein Elsgert, Sie haben gemerkt, daß es Krach gegeben hat zwischen Ihrem Papa und mir, nicht wahr? Ja, ich kann nicht mehr hier bleiben. Ich muß morgen weg.“

„Hat er Ihnen Gedichte gelesen?“ fragte sie nur.

„Ich darf darüber nichts sagen.“ Trotz der schweren Kummernis fuhr ein Schmunzeln um Mercklers Mund. „Aber was machen wir nun, Sie und ich?“

Sie senkte den Kopf. Sie war so entzückend, daß er das Licht aus der Hand stellen und den Arm lose um sie legen und nach und nach immer enger zuziehen mußte. Sie waren bald miteinander dahin gekommen, wo zwei, für die Gefunden und Verloren eins ist, nicht sprechen, sondern in großem Glück und Leiden sich ganz mit der Nähe des andern erfüllen.

Plötzlich fiel ein helleres Licht auf die Treppe, und Frau Zula erschien mit erhobener Lampe oben.

Als Merkler die Dame und Elsgerts Schrecken bemerkte, ließ er den Arm sinken, wandte sich entschlossen nach oben und sagte: „Frau Professor, verzeihen Sie; wir lieben uns.“

„Das hätten Sie mir auf eine andere Art melden können“, antwortete Frau Zula.

„Ich hätte es sicher getan, wenn es nicht seit diesem Abend zwecklos geworden wäre.“

„Was wollen Sie sagen?“ fragte Frau Zula ungeduldig.

„Herr Professor kann es Ihnen besser erklären. Ich habe Herrn Professor gegen mich aufbringen müssen. — Ja, ich habe manche Dumm-

heit gemacht und machen müssen; aber dies ist die größte," setzte er dumpf hinzu.

Frau Zula sah ihn freundlicher an. „Kommen Sie herauf“, sagte sie. „Ich gehe jetzt zu meinem Mann. Besinnen Sie sich unterdessen, was Sie tun wollen.“

Jetzt stürzte Elsgert die Treppe hinauf. „Mama, denk an mich!“ rief sie. Frau Zula drückte ihr die Hand, ging ins Zimmer und schloß die Tür hinter sich.

Merkler und Elsgert sahen einander an. „Wohin wollen wir?“ fragte sie. Er lehnte am Treppenhofen, und sie setzte sich auf die Stufen neben ihn.

Plötzlich sagte Merkle: „Elsgert, ich glaube nicht, daß dein Vater gegen uns sein kann. Er kann keinen Groll mit sich herumtragen.“

„Glaubst du das? Nicht wahr, er ist so gut! Ihr müßt euch wieder vertragen können!“

„Nur in mir wird etwas hängen bleiben.“

„Wie meinst du das?“

„Daß ich, der Jüngere, der Bittende, ihn habe durchschauen, überurteilen müssen.“

Nach einer langen Weile ging die Tür auf, bedächtig und würdevoll, Frau Zula kam heraus und wies mit dem Finger zurück: „Herr Merkle, mein Mann möchte Sie sprechen.“

Und der Professor fing eine längere Rede mit den Worten an: „Ich denke, Sie werden mich begreifen, wenn ich Ihnen sage, ich achte dichterische Überzeugungen so hoch, daß ich diesbezügliche Verschiedenheiten nicht als Hemmnis im Verkehr empfinde. So wenig ich mich durch die Ansicht eines andern in der meinen heirren lasse, so wenig will ich einen Menschen seine redliche Meinung, wenn sie auch von dem abweicht, was ich als maßgebend anerkannt habe, zur Last legen.“

Bei diesen Worten spürte Merkle, dem wieder das Schmunzeln in die Kinnlade stieg, wie ein freundlicher Funke der Hochachtung vor diesem Manne in ihm aufschlug, der den üblen Rest der ungewollten Überhobenheit in ihm versengte.

Der Professor übereilte sich zwar nicht. Merkle sollte erst zeigen, daß er etwas war und etwas konnte, ehe er Elsgert haben durfte. Doch darum war es keinem von ihnen Angst, weder Merkle noch Elsgert. Und die Zukunft bewies, daß sie Recht hatten mit ihrem Vertrauen.

Martha Geering.

